

finden hofft. Eine Nonne, die Verdacht schöpft, erschlägt er kurzerhand. Auf den ersten Blick scheint dieser Mann ein gnadenloser Fanatiker zu sein, der vor nichts zurückschreckt. Doch nach und nach zeigt sich, dass er nur ein kleines Rädchen in einer riesigen Verschwörung ist: Silas handelt im Auftrag seines Ordens, einer ultrakonservativen katholischen Geheim-gesellschaft namens Opus Dei, die ihn zu blindem Gehorsam verpflichtet.

Zum Zeichen seiner Verbundenheit mit dem Leiden Jesu geißelt er sich den Rücken, bis das Blut fließt, außerdem trägt er um den Oberschenkel einen mit Stacheln besetzten Bußgürtel, der sich bei jedem Schritt in die Haut bohrt. Silas folgt blind allen Anweisungen des „Lehrers“, um den Schlussstein aufzuspüren. Wer dieser „Lehrer“ ist, bleibt zunächst dunkel. Der zweite Drahtzieher ist Bischof Aringarosa, ebenfalls Mitglied von Opus Dei. Er befürchtet, dass das Geheimnis des Grals publik wird – dies würde die Vormachtstellung der katholischen Kirche und seines Ordens gefährden. Der Bischof ist ein echter Hardliner: „Die Kirche muss den Menschen eine feste Hand und seelische Führung bieten und keinen liebedienerischen Schmusekurs!“

Aringarosa kritisiert die Politik des neuen Papstes als zu weltoffen und zu liberal – hat doch der Heilige Vater damit gedroht, Opus Dei die Unterstützung zu entziehen, die sein Vorgänger so freigiebig gewährt hat. In dieser verzweiferten Situation setzt der Bischof alles daran, den Schlussstein zu bekommen. Nur so kann er die alte Ordnung retten und gleichzeitig den Einfluss von Opus Dei stärken. Da trifft es sich gut, dass er Beziehungen hat zu Kommissar Bezu Fache.

Ein einflussreicher Geheimbund, der vor keiner Grausamkeit zurückschreckt, das macht neugierig. Was ist dieses Opus Dei? Verlassen wir kurz die Welt der Fiktion und kommen wir zu den Fakten: Opus Dei, zu deutsch „Werk Gottes“, hat eine mehrsprachige Homepage im Internet, die jedermann ansehen kann – geheim ist die Organisation also nicht. Sie wurde 1928 von dem spanischen Priester Josemaría Escrivá gegründet, der seine Anhänger zu Gehorsam, strenger Disziplin, Bußübungen und Selbstgeißelung aufforderte. Mittlerweile hat der Priester- und Laienorden weltweit rund 84000 Mitglieder in neunzig Ländern. Diese sind allerdings für Außenstehende nicht als solche erkennbar – sie tragen keine besondere Tracht und schon gar keine Kutte. Was sie verbindet, ist der Wunsch nach einem „konsequent christlichen Alltagsleben mitten in der Welt“.

Erklärtes Ziel ist es, „zur Durchdringung der Gesellschaft mit dem Sauerteig des Evangeliums beizutragen“.

Der verstorbene Papst Johannes Paul II. war Opus Dei tatsächlich wohlgesonnen: Er sprach den Gründer Escrivá nur 27 Jahre nach dessen Tod heilig – ungewöhnlich schnell. Außerdem gewährte er der Organisation die Rechtsform einer Personalprälatur: Damit kann Opus Dei als weltweites Bistum

operieren und entzieht sich dem Einfluss der Ortsbischöfe. Johannes Paul II. berief auch mehrere Opus-Dei-Bischöfe zu Kardinälen.

Nebenbei bemerkt: Der spätere Papst Benedikt XVI. ist Ehrendoktor an einer spanischen Opus-Universität. Soweit klingt alles noch einigermaßen unverdächtig.

Die Personalprälatur ist allerdings nicht unumstritten: Sie war bereits in verschiedene Finanz- und Politikskandale verwickelt. Kritiker werfen Opus Dei allerlei dubiose Machenschaften vor: Es rekrutiere Mitglieder vor allem in den gesellschaftlichen Eliten und strebe die Kontrolle des Vatikan sowie der gesamten Gesellschaft an. Die politische Ausrichtung der Organisation sei ultrakonservativ bis reaktionär. Aussteiger berichten, die Numerarier – das sind unverheiratete Vollmitglieder, die in den Häusern von Opus Dei wohnen – würden einer Gehirnwäsche unterzogen und müssten regelmäßig schmerzhafte Bußübungen durchführen. In Belgien wurde Opus Dei bereits vor Jahren als sektenähnliche Organisation eingestuft.

Auf eine Anfrage, was Opus Dei von der Darstellung in „Sakrileg“ halte, antwortet Ruthard von Frankenberg vom Informationsbüro der Prälatur in Deutschland, man nehme das Buch nicht ernst. Der Sprecher verweist auf die Buchrezensionen auf der Homepage der Organisation, wo der Roman als schlecht geschrieben und unglaubwürdig beurteilt wird.

Kehren wir jetzt aber zurück zu unseren Gralsuchern in „Sakrileg“: Silas findet in der Kirche Saint-Sulpice tatsächlich einen Stein mit einem Zitat aus dem Buch Hiob: „Bis hierhin sollst du kommen und nicht weiter.“ Der Mönch ist verzweifelt: Wie soll er dem „Lehrer“ diese Pleite erklären?

Während der Albino auf neue Anweisungen wartet, fahren Sophie und Robert mit einem gestohlenen Tresorwagen der Züricher Depositenbank nach Versailles. Dort residiert der britische Graforscher Sir Leigh Teabing – eine schillernde Persönlichkeit: Nach einer Kinderlähmung ist er gehbehindert, es mangelt ihm jedoch nicht an Selbstbewusstsein und Geld. Langdon kennt den Kollegen seit langem und hat volles Vertrauen zu ihm: Teabing wird ihnen Unterschlupf gewähren, helfen, den Code zu knacken und den Gral zu finden. Tatsächlich heißt der Graforscher die beiden Flüchtigen trotz der vorgerückten Stunde in seinem Schloss willkommen und lässt ihnen Tee servieren. Robert und Sophie atmen auf. Sie wissen nicht, dass die Depositenbank gerade den Transponder des Geldtransporters aktiviert hat, um die Position des gestohlenen Fahrzeugs festzustellen und dass diese automatisch an die Polizei weitergeleitet wird.

Langdon und Teabing weihen Sophie in das große Geheimnis ein: Der Heilige Gral ist weder der legendäre Kelch, den Jesus beim Abendmahl verwendete, noch das Gefäß, in dem bei der Kreuzigung sein Blut aufgefangen wurde, erklärt Robert: „Der Gral symbolisiert die verloren gegangene göttliche Urmutter.“ Und Teabing ergänzt: „Der Heilige Gral ist kein Gegenstand. Er ist ein Mensch.“ Er zeigt Sophie einen Ausschnitt von Leonardo da Vincis „Abendmahl“, auf dem zur

Rechten Jesu eine Frau zu sehen ist. „Das, meine Liebe, ist Maria Magdalena“, die Verkörperung des göttlich Weiblichen. Mit ihr sei Jesus vermählt gewesen, die beiden hätten auch ein Kind gehabt.

Warum diese Geschichte niemand kennt, will Sophie wissen. „Die Fähigkeit der Frau, Leben hervorzubringen, hat in früheren Zeiten tiefe Verehrung gefunden, stellte jedoch eine Bedrohung der vorwiegend männlichen Kirchenhierarchie dar. Deshalb wurde das Weibliche dämonisiert und für unrein erklärt“, antwortet Robert. Sogar die Evangelien habe man gefälscht, um das göttlich Weibliche zu unterdrücken: Kaiser Konstantin habe 325 beim Konzil von Nizäa die alten, wahren Evangelien „geächtet, konfisziert und verbrannt“. In Wahrheit sei Jesus gar nicht der Sohn Gottes gewesen, sondern ein jüdischer Königssohn aus dem Hause Davids.

Seine Gemahlin Maria Magdalena habe ebenfalls königliche Vorfahren gehabt – erst später sei sie zur Prostituierten degradiert worden. Jesus, so erklärt Teabing weiter, war außerdem „der erste Feminist. Er wollte, dass die Zukunft seiner Kirche in den Händen von Maria Magdalena liegt.“

Der Beweis seien uralte Texte, die im ägyptischen Nag Hammadi gefunden wurden.

Die ganze Geschichtsfälschung sei streng geheim gehalten worden, denn die Wahrheit hätte „der Grundlage der katholischen Lehre den Todesstoß versetzt“. Nur die Templer hätten das Geheimnis gekannt, da sie unter Salomons Tempel vier Truhen gefunden hätten, die Manuskripte von Jesus, Maria Magdalena und den Sarkophag mit ihren Gebeinen enthielten. Diese Symbole des göttlich Weiblichen seien der eigentliche Gral.

Er wurde erst von den Templern und später von der Bruderschaft Prieuré de Sion unter Verschluss gehalten und bewacht. Zu Ehren des göttlich Weiblichen würden von der Bruderschaft regelmäßig Fruchtbarkeitsrituale durchgeführt. Die Prieuré habe zudem die Aufgabe übernommen, die in Frankreich lebenden Nachkommen Jesu zu beschützen. Sophie dämmert, dass auch sie zu dieser königlichen Linie gehört – ihr Großvater, der Großmeister der Prieuré, hat sie als kleines Mädchen „Prinzessin Sophie“ genannt.

Eine Verschwörung der Kirche gegen das göttlich Weibliche? Jesus ein König, aber nicht der Sohn Gottes? Das Neue Testament eine Fälschung? Der Heiland ein Feminist und Maria Magdalena seine Frau? Diese Thesen sind zu provokativ, um sie einfach hinzunehmen. Wir müssen den Thriller daher noch einmal kurz unterbrechen. Was ist dran an dieser Verschwörungstheorie?

Die Antwort ist schwieriger, als man meinen sollte, denn die Romanhelden Teabing und Langdon wissen und sagen zwar viel, ignorieren aber historische Fakten und Zusammenhänge. Bereits die Grundannahme, der historische Jesus sei ein Königssohn gewesen, ist fragwürdig. Im Lukasevangelium wird König

David zwar als Ahnherr Jesu aufgeführt, doch diese Verwandtschaft ist nicht wörtlich zu nehmen. Mit seinem Stammbaum wollte Lukas deutlich machen, dass Jesus der von den Propheten des Alten Testaments angekündigte Messias ist. Unhaltbar ist die Hypothese, Jesus sei ein Verehrer des göttlich Weiblichen gewesen, und die Kirchenväter hätten diesen Kult verboten. Tatsache ist: Jesus wuchs in einer patriarchalen Gesellschaft auf und wurde durch sie geprägt. Wenn er betete, dann zu seinem „Vater im Himmel“.

Er war auch kein Feminist, wohl aber ein Revoluzzer, der die traditionelle Ordnung in Frage stellte: Jesus nahm Frauen in seine Jüngerschar auf und predigte, dass Gott alle Menschen liebe – egal ob Mann oder Frau, reich oder arm. Denkbar, dass Jesus mit Maria Magdalena ein besonders inniges Verhältnis verband – in den Evangelien des Johannes, Markus und Matthäus erscheint er nach seiner Auferstehung zuerst ihr. Richtig ist, dass diese Maria aus Magdala keine Prostituierte war: Die Sünderin, die Jesus die Füße salbte, war eine andere Frau – bei der Interpretation der Bibeltexte sind zwei Charaktere miteinander verschmolzen. Dadurch wurde Maria Magdalena wohl wirklich lange Zeit Unrecht getan. Ob Jesus mit ihr oder überhaupt verheiratet war, ist nicht bekannt. Eine Ehe des Messias würde die Fundamente des Christentums auch nicht erschüttern, meint der britische Bibelforscher Ben Witherington in seinem Buch „The Gospel Code“: „Jesus war ganz Mensch und ganz Gott. Es gibt keinen Grund, warum er nicht verheiratet gewesen sein sollte.“

Und was ist mit den alten Evangelien, die die Kirche angeblich aus dem Verkehr gezogen hat? Auch diese „Enthüllung“ entpuppt sich beim genaueren Hinsehen als Fehlermeldung: Es gibt zwar antike christliche Schriften, die nicht in der offiziellen Bibelausgabe stehen. Sie sind allerdings nicht geheim: Die „Apokryphen“ kann jeder im Buchhandel kaufen. In einem dieser apokryphen Evangelien, das vermutlich von einer gnostischen Sekte stammt und 1945 in einer Höhle bei Nag Hammadi gefunden wurde, wird Maria Magdalena als Gefährtin Christi und Trägerin spiritueller Weisheit geschildert. Sie war jedoch keine Urmutter, die man wegen ihrer Fruchtbarkeit verehrte – hier verwechseln die Romanhelden frühgeschichtliche Fruchtbarkeitskulte mit der Suche der Gnostiker nach Erleuchtung.

Zudem stammt der Text aus dem 4. Jahrhundert und ist damit jünger als das Neue Testament. Die Behauptung, diese apokryphen Texte seien das Urevangelium, ist „schlicht fasch“, urteilt Ben Witherington. „Selbst das Thomasevangelium, wahrscheinlich das älteste der gnostischen Dokumente, stammt aus einer Periode, in der die Bücher des Neuen Testaments bereits allgemein anerkannt und verbreitet waren.“ Auch die These, Christus sei zunächst nicht als Gottessohn verehrt worden, hält Witherington für unhaltbar: „Jesus wird im Neuen Testament sieben Mal Gott (theos) genannt und mehrere Male Herr (kyrios).“ Eine Fälschung durch Kaiser Konstantin (312–337) hält der Forscher für unwahrscheinlich: „Kein Historiker, den ich kenne, meint, dass das Neue Testament aus der Zeit des Konzils von Nizäa stammt.“ Aus wissenschaftlicher

Sicht ist die ganze Verschwörungstheorie in Dan Browns Thriller „auf Sand gebaut“, urteilt der amerikanische Bibelforscher Darrell L. Bock in seinem Buch „Breaking the Da Vinci Code“.

Nun muss ein Thriller nicht unbedingt wissenschaftlichen Maßstäben genügen – Hauptsache, er ist spannend. Dan Brown vermittelt jedoch den Eindruck, „Sakrileg“ beruhe auf Fakten. Auf der ersten Seite des Buches steht: „Sämtliche in diesem Roman erwähnten Werke der Kunst und Architektur und alle Dokumente sind wirklichkeits- beziehungsweise wahrheitsgetreu wiedergegeben.“ Diese Einleitung soll den Leser auf eine falsche Spur führen, denn auf den folgenden 600 Seiten werden kaum Dokumente zitiert, wohl aber Behauptungen aufgestellt. Diese basieren jedoch mehr auf Legenden und sind auch nicht neu: Maria Magdalena, ihre Erben und der Gral beflügeln seit Jahrhunderten die Fantasie der Menschen.

Der Sage nach wurde die Lieblingschülerin Jesu in einem Boot ausgesetzt und landete an der Küste Frankreichs. Ihre Gebeine wurden im 13. Jahrhundert angeblich in der Nähe von Aix-en-Provence gefunden. Die Merowinger, die das Frankenreich vom 5. bis 8. Jahrhundert n. Chr. beherrschten, führten ihre Abstammung auf eine mythische Gestalt namens Merowech zurück – von Maria Magdalena also keine Spur. Die Legende von Maria, den Merowingern und dem Gral vermengten die Autoren Michael Baigent, Richard Leigh und Henry Lincoln in ihrem Buch „Der Heilige Gral und seine Erben“, das 1984 erschien. Es gilt unter Historikern als äußerst unseriös. Und nun erzählt Dan Brown in „Sakrileg“ die Geschichte noch einmal. Baigent und Leigh werfen Brown jetzt auch vor, die Idee zu „Sakrileg“ aus ihrem Buch übernommen zu haben – und gehen gegen Browns Verleger Random House gerichtlich und erfolglos vor.

Brown lassen die Vorwürfe kalt: Sein Roman ist ein Bestseller mit weltweit mehr als 40 Millionen verkauften Exemplaren. „Sakrileg“ kam in die Kinos – mit Hollywood-Star Tom Hanks in der Hauptrolle. Die Verfilmung wurde ein Kassenschlager, trifft doch die Story den Geist der Zeit:

Die Veränderungen der letzten Jahre – der Zusammenbruch der alten Feindbilder, Globalisierung, Massenarbeitslosigkeit und Terrorismus – haben ein Gefühl von Hilflosigkeit geschaffen. Die Menschen sind verunsichert: Ist diese Häufung bedrohlicher Ereignisse purer Zufall, oder stecken dunkle Mächte dahinter? Verschwörungstheorien haben Hochkonjunktur. „Sakrileg“ trifft da ins Schwarze: Das Buch enttarnt die Dunkelmänner und befriedigt gleichzeitig mit einer Mischung aus alten Weisheiten und moderner New-Age-Philosophie das Bedürfnis nach Spiritualität. All das ist sehr unterhaltsam – auch wenn die meisten der angeblich neuen Erkenntnisse, die die Romanhelden Teabing und Langdon zum Besten geben, falsch oder seit langem bekannt sind.

Jetzt aber noch einmal zurück in Teabings Schloss. Dort sitzen Robert und Sophie beim Tee und plaudern über den Gral. Sie ahnen nicht, dass die Polizei